

Caterina Westphal

HERZSTATION

Lach doch, wenn du noch kannst ...



neues leben

Caterina Westphal

HERZSTATION

Lach doch, wenn du noch kannst ...



neues leben

Impressum

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist nicht gestattet,
dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen
oder in Datenbanken aufzunehmen.

Neues Leben – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.
ISBN E-Book 978-3-355-50071-5
ISBN Print 978-3-355-01915-6

© 2022 Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Covergestaltung: Cornelius Ochs

www.eulenspiegel.com

Caterina Westphal



Herz- station

Lach doch, wenn du
noch kannst ...

neues leben

Über die Autorin:

Caterina Westphal, in Potsdam geboren, studierte Kultur- und Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin, arbeitete als Redakteurin, Kulturmanagerin und Senderegisserieurin, komponiert Filmmusik, schreibt Lieder und Texte. Sie hat ein Kind und lebt in der Nähe von Brandenburg. Und Caterina Westphal hat eine Schwester: Von deren Arbeit als Krankenschwester auf einer kardiochirurgischen Intensivstation erzählt sie hier. »Herzstation« ist ein sehr persönlicher Erfahrungsbericht und ein Buch voller ergreifender und auch heiterer Geschichten.

Meiner Schwester und allen in diesem
Buch
vorkommenden Pflegekräften gewidmet.

Inhalt

Es geht wieder los

Wäre ich doch Blumenverkäuferin

Ganz normaler Dienst

Nicht schon wieder

Neurologische Ausfälle

Aussichten und Einsichten

Abgeschafft

It's time to say goodbye

Kätzchen, Kätzchen

Comic-Helden

Lise, liebe Lise

Young Donors

Zwei Geburtstage und ein Apotheker

Der Herr in der schwarzen Jacke

Polenmarkt

Wo ist der Haken?

Unter Männern

Fauli oder Fetti?

Zweihundert Kilo

Bedeutend

Mein ist die Rache

Halluzination in Rosa

Das Leben hängt manchmal an
einemWaschmaschinenschlauch

Minimal - maximal - kolossal

Maus

Der Onkel wird aufgemacht

Durchgeknallt

Versprochen ist versprochen

Ein idealer Arbeitstag

Hirntod oder die letzte Fahrt

Fehleinschätzung

Schlaf der Gerechten

Raus aufs Land

Das Lazarus-Phänomen

Kommunikationsdefizite

Probleme sind absolut relativ

Salz in der Suppe

Urlaub

Auf unsrer Wiese gehet was

Logisch werde ich Proband. Oder lieber doch nicht?

Idealisten voran

Metamorphose

Baldarzt

Auftanken

Leichtsinn

Säugling M

Märchenstunde

Der schönste traurigste Tag

Bleib fröhlich!

Arschkarte

Verzweifelt

Styropor, hellblau

Gefunkstillt

Déjà-vu

Filmstars leben gefährlich

Psycho-Falle

Pomeli, Pomela, Pomeloho

Reality-Show

Rock'n'Roll

Regler auf Anschlag

Einhundert in bar

Träume sind Schäume

Es geht wieder los

1. Januar, 5.00 Uhr. Aufstehen. Duschen, anziehen und ab. Aufs Fahrrad. Schnee bedeckt die Wege, hauchzart. Ich schaue die Straße hinunter. Niemand zu sehen. Offensichtlich liegen alle noch im Koma. Wenn dieses unberührte Weiß doch nur eine Zeit lang so bliebe. Alles ist so still. Gedämpfte Geräusche, friedlich und gefahrlos. Gegen Mittag ist wahrscheinlich alles Matsch.

Auf den Wegen abgebrannte Reste von Silvesterfeuerwerk. Vereinzelt schwankende Gestalten und ein paar Taxis. Peng! Ein Knaller. Und noch einer. Na toll. Doch nicht so friedlich, wie angenommen. Achtung Schlagloch. Ausweichen. Über die Brücke. Und weiter. Immer schön geradeaus. Vorsicht Straßenbahnschienen. Die Kälte macht munter. Trotzdem aufpassen. Um die Ecke. Nur noch an den parkenden Autos vorbei. Fahrrad abstellen, Schloss klemmt. Klamme Finger. Ruckel, ruckel, zieh, drück, Scheißding! Mach endlich. Na geht doch! Ein letztes Mal tief durchatmen. Die schöne, klare Schneeluft wird gleich durch stickige Desinfektionsluft abgelöst werden. Auf die Tür. Und rein. Da bin ich wieder. Ich, Lenja. Krankenschwester auf einer kardiochirurgischen Intensivstation. Es ist 5.50 Uhr.

»Herzlichen Glückwunsch, hast Zimmer 3. Den Koloss von Rhodos!«, begrüßt mich Ina.

»Den Kloß von Rhodos?«

»Oder so. Auf jeden Fall XXL, bitte schön.«

»Ach, vielen Dank.«

»Keine Ursache. Gibste mal einen aus.«

Beim Anblick des Mannes im Bett vor mir schießt mir erst einmal nur eins durch den Kopf: Schieb, schieb, o schieb den Wal zurück ins Meer! Er hat wirklich einen enormen Körperumfang, und ich stelle die obligatorische Frage:

»Wie viel wiegt er?«

Ich muss das wissen, denn schließlich berechnen sich alle Medikamentenmengen nach dem Körpergewicht. Bekommt der Patient zu wenig, hilft es nicht und er stirbt im schlechtesten Fall. Wird ihm dagegen zu viel verabreicht, stirbt er möglicherweise auch. Es kommt eben, wie bei allem im Leben, auf die richtige Dosis an. Ina grinst in sich hinein.

»Halloho, was wiegt er?«, wiederhole ich meine Frage. Das Grinsen ist ansteckend.

»Angegeben hat er achtzig Kilo.«

Ungläubig sehe ich auf den Fettklops.

»Der soll nur achtzig Kilo wiegen?«

Erfahrungsgemäß untertreiben die übergewichtigen Patienten, aber der hier ist nicht nur übergewichtig, sondern tja ... hm ... schieb, schieb, o schieb den Wal ...

»Hat er angegeben. Ist wohl beinamputiert.«

Ich stutze.

»Beinamputiert? Beide Beine?«

Mitleidsvoll schlage ich in Erwartung eines grausam behinderten Menschen das Laken zurück. Zwei unverschämt fette Gliedmaßen liegen ordnungsgemäß an ihrem Platz. Der Dicke scheint eher penisamputiert. Kein Schwanz da, ist inmitten der Fleischmassen jedenfalls nicht auszumachen.

Inas Grinsen verbreitet sich übers ganze Gesicht. Sie freut sich diebisch über den gelungenen Scherz.

»Ach, sind doch welche dran? Dann hat er wohl gelogen!«

Wir prusten los wie Teenager, die gerade jemanden bei etwas Peinlichem überrascht haben.

»Ja, freut euch nur. Schon gesehen? Der Mops hat eine von den billigen Matratzen«, ruft uns Carola zu, die mit einem Stapel frischer Wäsche an unserem Zimmer vorbeihastet.

»Ja stimmt«, bestätigt Ina und streckt stöhnend ihren Rücken, »da kann einem das Lachen vergehen, was?«

Oje, dann wird es schwer werden, den Brocken zu

bewegen und zu lagern.

»Hallo, hallo, hört mich denn niemand? Wo bleibt das Fachpersonal? Ich brauche Fachpersonal! Fachpersonal!«

Der Ruf kommt von Herrn Maiwald, dem anderen meiner beiden heutigen Patienten.

»Oh, Herr Maiwald hat sein Schläfchen beendet. Na, prima«, meint meine Kollegin und wendet sich an den Siebzigjährigen: »Herr Maiwald, wie geht es Ihnen? Ich bin Schwester Ina. Sie haben Ihre Herzoperation erfolgreich überstanden. Aber Sie bekommen noch viele Medikamente, damit Sie sich stabilisieren. Also bleiben Sie ruhig liegen. Schwester Lenja kümmert sich ab jetzt um Sie. Und wenn Sie etwas brauchen ...«

»Ich brauche Fachpersonal! Fachpersonal. Wo bleibt denn nur das Fachpersonal?!«

»Ich bin Ihr Fachpersonal«, antworte ich, einer Eingebung folgend, und irgendwie entspricht das ja auch der Wahrheit.

Herr Maiwald sieht kurz zu mir, dann gibt er eine klare Anweisung: »Gut, hören Sie zu: Beschaffen Sie mir umgehend die Unterlagen aus Sektor 12 G. Haben Sie verstanden? Sektor 12 G. Und beeilen Sie sich! Ich habe keine Lust, mich wegen Ihrer Schlamperei abmurksen zu lassen!«

Okay, alles klar. Herr Maiwald ist durchgeknallt. Das wird mir, genauso wie Ina, im Bruchteil einer Sekunde bewusst. Nicht, dass dies ungewöhnlich wäre. Regelmäßig gibt es Patienten, die einige Tage nach ihrer Operation am Durchgangssyndrom zu leiden haben. Die Ursachen hierfür sind vielfältig. So kann es zum Beispiel als Folge der Narkose, der Schmerzen oder des Schlafentzugs auftreten. (Die OP ist überstanden. Die Maschinen arbeiten rund um die Uhr. Sie machen alle möglichen und unmöglichen Geräusche. Sie knacken, piepen, rattern, rauschen. Ohne Ohrstöpsel ist das nicht auszuhalten, aber wer von den Patienten weiß schon, dass es gut wäre, Ohrstöpsel

dabeizuhaben?) In Kombination dieser, aber auch noch anderer Faktoren kommt es bei den Betroffenen zu psychischen Störungen bis hin zu Halluzinationen. Ich weiß, dass in diesem Falle Vorsicht geboten ist, aber zugleich kann ich nichts gegen die spontan in mir aufsteigende Reaktion tun. Was hat er gesagt? Ich soll ihm die Unterlagen aus Sektor 12 G holen, andernfalls wird er abgemurkst? Es ist zu komisch. Ich rufe: »Zu Befehl!«, und lache laut los.

Schwerer Fehler.

Herr Maiwald schreit uns urplötzlich an:
»Schweinebande! Ihr steckt alle unter einer Decke! Umbringen wollt ihr mich. Umbringen!«

Es folgt, was unbedingt zu vermeiden ist. Unser Patient reißt wütend an seinen Zugängen. Er zerrt nicht nur an sich herum, nein, er versucht jetzt auch noch, aus dem Bett zu steigen. Dabei schlägt er wild um sich.

Und nun geschieht alles gleichzeitig. Ina ist an die eine Seite des Bettes gesprungen. Ich versuche, den Durchgeknallten an der anderen Bettseite festzuhalten und zu verhindern, dass er sich die Zugänge abreißt. Allgemeines Gerangel. Herr Maiwald schreit pausenlos, dass wir ihn umbringen wollen. Mit der Kraft eines Jungbullen tritt er nach mir, und ich versuche auszuweichen, denn solche Tritte können einen außer Gefecht setzen. Jetzt schlägt er in die andere Richtung aus und will Ina boxen. Die duckt sich gerade noch rechtzeitig und drückt die Bolustaste, um an der Spritzenpumpe eine zusätzliche Medikamentengabe auszulösen, aber wir sehen: Den zentralen Venenkatheter, über den alle Medikamente laufen, hat er sich schon gezogen.

»Verdammt Mist, der ZVK ist raus!«

Wir rufen nach unserem Doktor, denn zu zweit haben wir kaum eine Chance, den sich mit aller Kraft aufbäumenden Mann zu fixieren. Und er muss schleunigst fixiert werden, sonst überlebt er seine Aktion vielleicht nicht.

Dominik, einer unserer diensthabenden Ärzte, taucht neben uns auf. Rangelt mit. Schließlich unterliegt der Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit und wird mit den dafür vorgesehenen Manschetten rechts und links am Bett festgeklettet. Er brüllt zwar immer noch, aber die Hände kann er nun nicht mehr so gut bewegen. Dafür tritt er weiter um sich. Es gelingt uns, ihm über die Flexüle ein Beruhigungsmittel zu verabreichen, und nach fünf Minuten ist der ganze Spuk vorbei. Unter dem Einfluss des Medikaments kann Herr Maiwald gar nicht anders. Er beruhigt sich und schläft schließlich ein.

»Heidewitzka, der war aber temperamentvoll.«

»Danke fürs Helfen.«

»Immer gerne.«

Dominik wird schon wieder bei einem anderen Fall gebraucht und eilt aus dem Zimmer.

»Ina, es tut mir so leid. Entschuldige. Nun musstest du wegen mir länger arbeiten.«

»Komm, du weißt so gut wie ich, dass es völlig egal ist, ob du lachst oder weinst. Es wäre sowieso passiert.«

Ich weiß, sie hat recht. Nichts und niemand hätte unseren Patienten davon überzeugen können, dass wir es gut mit ihm meinen. Trotzdem fühle ich mich ein wenig schuldig an den Vorgängen.

»Dafür musst du nun alles neu machen und die Unterlagen holen.«

»Welche Unterlagen?«

»Na, die aus Sektor 12 G!«

Ina entschwindet lachend, und ich seufze. Es stimmt. Herr Maiwald braucht nun ein komplett neues System. Das Bett muss frisch bezogen werden, da das Laken blutig ist. Der ZVK muss neu gelegt und alle Medikamente müssen neu aufgezogen werden. Um kontrollieren zu können, ob der ZVK richtig liegt, muss Herr Maiwald geröntgt werden. Und ich habe ja auch noch den anderen Patienten, den Pseudo-Bein-Amputierten, der ebenfalls versorgt sein will.

Als einige Zeit später die Wirkung des Beruhigungsmittels nachlässt, erkenne ich sofort, dass Herrn Maiwalds Wahnvorstellungen noch immer nicht verschwunden sind. Wieder beginnt er zu strampeln, zu treten und zu schreien und denkt nun, an einem brennenden Kreuz zu hängen. Wahrscheinlich, weil ihm die Klettverschlüsse zu schaffen machen. Die Panik glänzt in seinen Augen: »Hilfe, Polizei! Man hat mich angenagelt. Man will mich töten. Das Kreuz brennt! Hiiiilfe, es brennt!«

Ich möchte gern schnell die Pein meines Patienten vermindern und suche Dominik, aber der ist beschäftigt. Bleibt noch Mechthild. Mechthild Käsbrod – Pastorentochter, und frisch von der Uni auf unsere Station gekommen – redet gern und viel, aber meist inhaltsloses Zeug, ist furchtbar langsam und bekommt nichts auf die Reihe. Von den Kollegen wird sie respektvoll »Stulle« genannt.

»Kann ich Herrn Maiwald noch ein Beruhigungsmittel geben? Er denkt, wir wollen ihn alle umbringen.«

Auch jetzt macht Mechthild ihrem Ruf als besonders begriffsstutziges Wesen wieder alle Ehre.

»Ein Beruhigungsmittel? Meinst du denn, dass er Angst hat?«

O bitte, Stulle, streng mal ein bisschen deinen Kopf an.

»Was hättest du denn, wenn es dir so vorkäme, als seiest du an ein brennendes Kreuz genagelt worden und alle wollten dich umbringen?«, frage ich die Ärztin, als wäre sie ein Schulkind.

Stulle denkt. Denkt über das Gehörte nach. Es dauert erwartungsgemäß lange. Als löste sie eine komplizierte Rechenaufgabe. Plötzlich die Erkenntnis: »Angst?«

»Genau.«

Ich bin froh, dass sie von selbst darauf gekommen ist. Doch nun ist die Pastorentochter in Stulle erwacht. Ihre Augen weiten sich und sie flüstert irritiert: »An ein brennendes Kreuz, sagst du? Seltsam. Warum denn an ein

brennendes?«

Sie kann ja noch ein Weilchen drüber nachdenken. Jedenfalls darf ich jetzt Herrn Maiwald Linderung verschaffen und hoffe, dass seine Halluzinationen beim nächsten Aufwachen verschwunden sein werden. Nach meinen Berechnungen müsste dann der Spätdienst das Vergnügen haben.

»Was für eine Trantüte ... « Katie, die den erbaulichen Dialog mitbekommen hat, zieht mich zu unserer Miniküche im Flur und lässt Wasser in den verkalkten Wasserkocher laufen.

»Ich mache dir erst mal einen schönen starken Kaffee, damit du nicht einpennst, während Stulle das nächste Mal denkt. Wie war dein Urlaub?«

Die freien Tage scheinen schon wieder in eine ganz andere Zeit zu gehören. Ich winke ab.

Wäre ich doch Blumenverkäufern

Ich rufe meine Oma an, um ihr ein frohes neues Jahr zu wünschen. Ihre erste Frage lautet: »Na, hast du immer noch keinen Freund?«

Ich habe Lust, das Gespräch, das eigentlich noch gar keins ist, abzurechnen und aufzulegen, aber ich antworte brav.

»Nein, Oma.«

»Versteh ich nicht, da kann doch was mit dir nicht stimmen.«

»Na danke, Oma.«

»In deinem Alter haben die meisten schon massig Kinder.«

Meine neunundachtzigjährige Oma verwendet tatsächlich dieses Wort – ich bin sprachlos.

»Bist du noch dran? Ich hör gar nichts.«

»Tja. Ähm, dann wünsch dir doch mal einen für mich.«

Was Besseres fällt mir nicht ein.

»Ach ja, das mach ich. Das mach ich. Das ist eine tolle Idee. Tschüss, meine Kleine. Ich wünsche, ich wünsche.«
Sagt's und legt auf. Ich lausche noch in den Hörer, aber da knackt es nur leise.

Nun bin ich also schon anormal. Eine freundlose Enttäuschung. Na klasse, Oma! Du hast mir unglaublich weitergeholfen.

Ich habe keinen Freund. Es liegt an mir. Ich habe eine auffallende Psyche. Es muss an mir liegen. Keinesfalls spielt es eine Rolle, dass ich seit Jahren als Krankenschwester im Schichtdienst arbeite, sieben davon auf einer herzchirurgischen Intensivstation. Früh, spät, nachts, früh, spät, nachts, siebenundzwanzig Tage Urlaub im Jahr.

Ich bin doof. Ich gehe auch nach der Arbeit keinen geregelten Freizeitbetätigungen nach. Belege keinen Tanz- oder Sprachkurs, wo ich vielleicht jemanden kennenlernen könnte. Wegen meiner unregelmäßigen Arbeitszeiten ist die Einhaltung von Regelmäßigkeit de facto unmöglich, Fortschritte wären also so gut wie ausgeschlossen. Ich müsste teure Sondertermine vereinbaren. Oder ich stünde als Trottel da, der in der achten Woche immer noch keinen Tangoschritt aufs Parkett legen kann. Gott, was ist sie nur für ein Tollpatsch, wann begreift sie es endlich ...

Warum rege ich mich eigentlich so auf? Auch andere Krankenschwestern haben Ehemänner oder/und Freunde. Das kann doch nicht so schwer sein. Früh, spät, nachts. Nachts, spät, früh. Ist doch alles kein Grund, meine Lieben. Sonst noch was?

Ich hab den Richtigen bisher noch nicht gefunden. Na und? Da geht's mir wie tausend anderen. Mir doch egal. Okay, es ist mir nicht egal, aber was soll ich machen? Die Auswahl ist nicht so groß, wie Oma vielleicht denkt. Zum Beispiel fallen verheiratete Männer aus. Ich würde es nicht darauf anlegen, bestehende Familien auseinander zu

bringen. Da sind Stress und Kummer vorprogrammiert. Schwule Männer fallen aus (Originalton Oma: ja natürlich, ja natürlich Kind!). Raucher und alle Über-Hundert-Kilo-Wiegenden fallen ebenfalls durchs Raster. Ich habe auf Station täglich mit den Folgen zu kämpfen, nein danke. Das muss ich nicht noch zu Hause haben. Und auch diese stehen nicht auf meiner Wunschliste: Psychopathen, die sich an einen ranhängen und die Kräfte abzapfen: Fällt aus! Besonders Alkoholiker verstehen sich gut darauf. Was bleibt?

Ich reibe mir die Schläfen, das Jahr fängt gut an. Meine Oma hat's nötig. Ist seit dreißig Jahren Witwe und verkündet, wenn ihr jemand die Zweisamkeit nahe bringen möchte: »Ich?! Ich hab doch keine Lust, irgendwem die dreckigen Socken zu waschen!«

Aber ich, oder wer?

Ich weiß, sie meint es gut. Doch ich kann mir nun mal keinen passenden Mann kneten, verdammt noch mal. Auch ist es oft, wirklich auffallend oft vorgekommen, dass junge Männer an mir Interesse bekundeten, aber zusammenzuckten, wenn sie meine wahrheitsgemäße Antwort auf ihr »und was machst du so beruflich« vernahmen. Kurze Zeit später wandten sich dann die eben noch so interessierten jungen Männer anderen jungen Frauen zu.

Als ich Katie einmal von solch einem Erlebnis berichtete, fragte sie nur - und es war mehr eine Feststellung, denn eine Frage: »Du hast erzählt, als was du arbeitest?!« Sie klang so vorwurfsvoll, als hätte ich verkündet, im Rotlichtmilieu mein Geld zu verdienen.

Ich nickte.

»Das solltest du nicht tun, Dummerchen.« Sie schüttelte missbilligend den Kopf. »Ich kenne das. Ich kenne das.«

Katie erzählte mir, dass sie, bevor sie ihren Mann kennenlernte, ähnliches erlebt hatte, und weihte mich in ihre Theorie ein. Die Jungs hätten einfach zu viel Schiss vor

Frauen, denen die Anatomie des Mannes vertrauter ist als ihnen selbst. Nach einem halben Dutzend solch deprimierender Erfahrungen hatte sie sich dann offiziell und bei jedermann als Blumenverkäuferin ausgegeben.

Als ich an Katies Theorie denke, muss ich lächeln. Möglicherweise probiere ich es das nächste Mal auch mit etwas anderem. Vielleicht mit »Assistentin für Medizintechnik«? Klingt schick. Es wäre nicht einmal richtig gelogen. Und auf Technik stehen die Jungs.

Ganz normaler Dienst

Ich kann kaum glauben, dass heute erst der zweite Dienst nach meinem Urlaub ist. In der Eingangshalle des Krankenhauses begegne ich Schnatterente Christa. Sie hat mich schon von weitem gesehen, und so habe ich keine Chance, ihr auszuweichen. Und da geht's auch schon los, denn sie hat heute bereits wegen ihres Dienstplans auf Station angerufen und berichtet mir nun ganz aufgeregt, welcher Patient gestorben ist, was für neue und sterbenskranke Patienten aufgenommen wurden und wer wieder was zu wem gesagt hat.

Eigentlich möchte ich rufen: Halt den Mund! Ich will überhaupt nichts hören! Ich hatte Urlaub! Frohes neues Jahr, du Nervensäge! Lass mich in Ruhe! Irgendetwas in der Art. Aber ich schaffe es nicht. Alles, was ich herausbekomme, sind nicht eindeutig als Ablehnung zu identifizierende und im Übrigen recht eigentümliche Laute wie »goaah«, »moaahhh« und »nääh«. Warum musste ich sie nur schon treffen?!

Als wir oben auf der Station ankommen, habe ich endlich Ruhe, weil Christa sich auf Jana stürzt, die bereits umgezogen ist. Und die ganze Litanei beginnt von vorn. Aber ich bin erlöst, schlüpfe in die frische Intensivkleidung und betrete pünktlich die Station.

Wie vor jedem Dienstwechsel findet auch heute die kurze

Übergabe statt, in der mit wenigen Worten gesagt wird, was auf Station los ist und was noch anliegt. Dann folgen die Einteilung und die detaillierte Übergabe am Bett des jeweiligen Patienten.

Meine Stimmung bessert sich, denn Steffen wird heute mit mir zusammen arbeiten. Er ist für gewöhnlich ausgeglichen, gutgelaunt und außerdem noch witzig. Eine prima Kombination.

Herr Maiwald hat sich beruhigt und wird heute von Christa versorgt. Der Pseudo-Beinamputierte oder »unser kleiner Wal« (Ina meinte, das klänge etwas liebevoller) konnte sogar schon auf die Wachstation verlegt werden. Also sollen Steffen und ich das Dreibettzimmer übernehmen und das gleich nebenan liegende Einzelzimmer. Da das Zimmer mit den drei Betten erstaunlicherweise noch leer ist, haben wir im Moment nur eine Patientin: Frau Rischke.

Frau Rischke liegt schon ewig und drei Tage bei uns. Jedenfalls kommt es mir so vor. Tatsächlich liegt sie seit knapp zwei Monaten hier, aber durch den langen Aufenthalt auf der Intensivstation ist sie mittlerweile schon total hospitalisiert.

Ich bin Steffen dankbar, dass er Frau Rischke übernimmt, denn ehrlich gesagt können die Eigenheiten von hospitalisierten Patienten sehr anstrengend sein. Die Eigenheiten von Frau Rischke sind zum Beispiel folgende: Ihr wird von unserem Mineralwasser schlecht. Sie bekommt beim Training – um vom Beatmungsgerät unabhängig zu werden – immer Luftnot. Sie übergibt sich, wenn man die Magensonde auch nur berührt (obwohl man nicht einmal Medikamente gegeben hat). Sie braucht immer ihre Mütze, weil sonst der Kopf zu kalt wird. Sie hat plötzlich eine Laktose-Allergie, aber als die Ernährung auf Soja umgestellt wird, hat sie natürlich eine Soja-Allergie. Um nur einige zu nennen.

»Frau Rischke ist eben 'ne arme Sau. Und sieh dir nur

ihren Sohn an – bei dem kann sie ja auch nicht gesund werden.« Steffen deutet bei diesen Worten auf das riesengroße Foto, das im Zimmer an der Wand hängt. Auf dem Foto sind der Sohn, die Schwiegertochter und der Ehemann von Frau Rischke abgebildet. Mit einem großen, breiten Lächeln. Und alle zeigen mit ihren dicken Daumen nach oben.

Ich gehe zu den drei leeren Bettplätzen und kontrolliere, ob alles für die zu erwartenden nächsten Patienten bereit ist. Dass ich noch keine habe, freut mich. Ein bisschen weniger Arbeit ist auch mal nicht verkehrt.

Doch die Freude währt nicht lange. Steffen ruft mir zu: »Oh, nein! Jetzt ist Frau Rischkes Sohn schon da. Dabei wollte ich sie doch noch schnell waschen!«

»Er soll erst mal einen Kaffee trinken gehen, oder lass ihn helfen«, rufe ich zurück.

»Helfen?! Auf keinen Fall!«, kreischt eine grelle Stimme von irgendwoher. »Verrückte können wir hier nicht gebrauchen! Hahaha, Lenja! Da kommt gleich ein Notfall für dich aus der Rettungsstelle, hahaha.«

Ich frage mich, was daran so lustig ist.

Steffen verdreht die Augen gen Zimmerdecke, denn es war Mechthild, die da so kreischte. Wer sonst?

»Das war's dann wohl mit waschen und schön pflegen. Ich hole den Sohn rein, und dann nehmen wir erst einmal den Notfall auf«, beschließt Steffen.

Ich suche derweil in den Schränken schnell die wichtigsten Utensilien zusammen und bereite alles für den angekündigten Neuankömmling vor. Doch zunächst höre ich eine bekannte, näselnde Stimme aus dem Zimmer nebenan: »Muttilein, hier ist dein Söhnlein, dein Lieblingssöhnlein, ich kraul dir gleich deine Füßis. Aber erst bekommst du eine große Umarmung.«

»Ich mach mal die Tür zu«, meint Steffen resolut, und an mich gewandt fügt er hinzu: »Stulle hat ausnahmsweise recht. Der hat 'n Knall.«

Christian – unser heutiger Doktor auf Station – hat ebenfalls die Ankunft des Sohnes mitbekommen und fragt gut gelaunt: »Gibt es nicht einen in dieser Zeichentrickserie, der immer alles mit einem I am Ende sagt?«

»Hm, den gibt's«, antworte ich einsilbig.

»Wie heißt der doch gleich? Der ist doch auch so ein schräger Vogel.«

»In dieser Serie gibt's nur schräge Vögel«, stellt Steffen unbeeindruckt fest und hat genau wie ich keine Lust, Christian den Namen besagter Zeichentrickfigur zu verraten, denn er will das Gespräch nicht unnötig in die Länge ziehen. Der Arzt ist einer von denen, die von sich selbst denken, sie seien witzig.

»Na, ich finde jedenfalls, dass Herr Rischke sich genauso anhört, hihhi«, freut er sich unbeirrt über seinen vermeintlich originellen Vergleich, indes Steffen nur gelangweilt das Gesicht verzieht.

»Die Rettung ist da, wohin sollen wir?«, höre ich es laut über den Flur schreien.

»Bett 9, beatmet oder nicht?«, rufe ich zurück.

»Ja, BIPAP 60 Prozent«, kommt umgehend die Antwort, und ich schalte das Beatmungsgerät und den Monitor an.

»Da ist wohl unser netter Plausch vorbei?«, stöhnt Christian.

»Fünfundsechzigjährige Patientin, bewusstlos zu Hause aufgefunden.« Die Rettung steht im Zimmer.

»Äh, was stinkt hier so schrecklich?«

Ich sehe, wie Steffen sich zur Seite dreht und uns jedem einen Mundschutz holt. Fast jedem.

»Für mich hast du keinen?«, mault Mechthild, die eben dazukommt.

»Nö.« Steffen kann wirklich gnadenlos sein, und ich muss mich zusammenreißen, um nicht loszuprusten.

Der Doktor von der Rettungsstelle berichtet weiter: »Das ist die Dame, die so riecht. Ihr Sohn machte sich Sorgen,

weil er eine Woche lang nichts von seiner Mutter gehört hatte. Er rief dann heute die Feuerwehr an, die haben die Wohnung aufgebrochen und sie gefunden. Wurde vom Notarzt versorgt und intubiert. Sie kamen dann zu uns. Wir haben die komplette Diagnostik gemacht, waren im CT, Bilder sind noch nicht fertig. Man kann aber schon laut Radiologen einen großen Hirninfarkt sehen. Keiner weiß, wie lange die Frau bereits bewusstlos in ihrer Wohnung lag. Es ist deshalb fraglich, wie die Therapie gestaltet werden soll. Bei uns hat sie sich kreislaufstabil gehalten, reagiert nicht auf Ansprache, zeigt keine Reaktion und hat keine Schutzreflexe, keine Ahnung wie man so ... so lange überlebt. Äh, sonst ist noch zu sagen ...«

Er wird von Frau Rischkes Sohn unterbrochen. »Hallo Schwester. Mein Muttilein ...«

»Herr Rischke, gehen Sie BITTE zurück zu Ihrer Mutter! Ich habe Ihnen schon die ganzen letzten Tage gesagt, dass Sie nicht einfach durch alle Zimmer laufen können! Der Pfleger kommt gleich zu Ihnen.«

»Ja, aber ich kann die Salbe nicht finden und Muttilein möchte gerne die Füße eingecremt haben.«

»Herr Rischke! In diesem Zimmer besteht eine große Infektionsgefahr. Bitte gehen Sie in Ihr Zimmer. Wie gesagt, der Pfleger kommt gleich zu Ihnen.«

Herr Rischke Junior schaut sich mit groß aufgerissenen Augen um, wem wohl diese energische Männerstimme gehört.

»O ja. Natürlich, Herr Oberarzt.« Flink verlässt er das Zimmer.

»Danke, Hannes!«, rufe ich erleichtert aus.

»Bekomme ich dafür einen Kaffee?«

Einen verdammt großen. Ich nicke ihm zu und freue mich, dass Hannes heute Oberarztdienst hat.

»Kann ich weiter erzählen?«, fragt der Doktor von der Rettungsstelle genervt.

»Alle warten nur darauf«, brummt Steffen. Offenbar ist er

von diesem Neuzugang nicht gerade begeistert.

Ich höre weiter zu und sehe aus dem Augenwinkel, wie Herr Rischke von nebenan an die Scheibe pocht und irgendwelche Zeichen gibt.

»Ach so. Das noch. Die Angehörigen der Dame sind sehr einfach gestrickt und warten schon draußen. Hm, na dann viel Spaß. Danke für die schnelle Übernahme. Und tschüss.« Das Rettungsteam samt Doktor verschwindet ebenso schnell, wie es gekommen ist.

Während Steffen und ich die Frau an unsere Überwachungsgeräte anschließen und als Patientin aufnehmen, bespricht Hannes mit mir, was weiter zu tun ist. Währenddessen pocht Herr Rischke immer noch an die Scheibe. Katie betritt eilig das Zimmer.

»Puh, was stinkt hier so eklig?! Bett 11 kommt gleich aus dem OP. Sehr schlechter Zustand und mit IABP. Wurde wohl schon im Saal reanimiert.« Schwupp ist sie wieder weg.

Fast zeitgleich schaut Stulle herein und flötet: »Haben wir noch ein Bett frei? Die Neurologie möchte uns einen Patienten verkaufen, der starke Herzstörungen hat und Brustschmerzen.«

»O nööö!«, ruft Steffen, und ich amüsiere mich über Mechthilds Ansage.

»Was hat er? Starke Herzstörungen? Was hat denn da sein Herz so gestört?«

Steffen stimmt sofort mit ein und fängt sogar nach einer alten Schlagermelodie zu singen an: »Wer hat sein Herz so gestört, na? Wer hat sein Herz so gestööhört?«

Gleich wird das eben noch leere Zimmer voll belegt sein. Zu früh gefreut. Ich wende mich an den Arzt.

»Christian, kannst du mit den Angehörigen dieser Frau reden?«

»Hm, na gut. Holst du in der Zwischenzeit alle Zugänge? Sie bekommt gleich das komplette Programm von mir gelegt.«

Ich gehe in den Versorgungsraum und suche alles zusammen: ZVK, Schleuse, Shaldon, Magensonde, Blasenkatheter und was noch so benötigt wird, um die Zugänge zu legen. Ich bin noch nicht ganz fertig, da höre ich es bereits über die Station schallen: »Zugang aus Saal 13!«

»Bett 11!«, rufe ich über den Flur.

»Na, Meine? Da kommt ja ein Neuer nach dem anderen. Hm, was? Hm, Meine?«, stellt Christa, die ebenfalls zum Helfen herbeigeeilt ist, etwas wunderlich fest. Soll sie rumwundern, Hauptsache sie hilft mit, denn so wie es aussieht, wird es eng.

Ich lege alles, was ich im Arm habe, auf den Tisch und ziehe mir Handschuhe an, um den Neuen mit aufzunehmen. Alle Kabel, Schläuche und Medikamente müssen angebaut werden.

Plötzlich wird der angekündigte Neuzugang von der Neurologie hereingeschoben. Der hat uns gerade noch gefehlt! Steffen und ich stöhnen: »Was soll das denn? Wer hat gesagt, dass ihr schon runterkommen sollt?«

»Na, eure Ärztin hat gesagt, wir können gleich losfahren.«

»Mechthild!!!«

»Ja, ich dachte, ihr wollt gleich alle auf einmal haben.«

»Mechthild, wie oft habe ich dir schon gesagt: Nicht denken, sondern reden - und zwar mit uns!«, ranzt Steffen die Trantüte an.

Oberarzt Hannes setzt noch einen drauf: »Mechthild, denke lieber nicht. Hilf lieber mit.«

Unvermutet steht Herr Rischke wieder im Zimmer.

»Muttilein hat Durst.«

Der Neuzugang aus der Neurologie, ein sehr lebendiger Herr mittleren Alters, brüllt fröhlich: »Ich wichse euch die Hüte zu. Wichs, wichs!«

»Wie bitte? Hab ich richtig gehört?«

»Ja. Das ist also Herr Mertens«, sagt der Neurologe etwas betreten.

»Was ist mit Muttilein?«, nervt Herr Rischke, und gleichzeitig rutscht der frisch operierte Patient, der eben erst aus Saal 13 kam, in die Asystolie.

Herzstillstand!

»Scheiße!«, brüllt der Kardiochirurg. »Ich hab keine Lust mehr!«

Also Reanimation. Steffen übernimmt die Herzdruckmassage.

Währenddessen versuchen wir anderen, den Patienten weiter an unsere Geräte anzuschließen. Da Frau Rischkes Sohn immer noch breit im Wege steht, schreit Hannes wütend in dessen Richtung: »Raus hier!«

»Ich wuchs dir einen!«, brüllt es als Antwort von Bett 10.

»Wann können wir was über unseren Patienten berichten und ihn übergeben?«

Das war der Neuro-Doktor. Geht's noch?

Die Geräte klingeln und piepen. Weitere Ärzte und Schwestern kommen dazu, versuchen zu helfen und Dinge anzureichen. Wir funktionieren wie Maschinen. Ich hole neue Medikamente und ziehe sie blitzschnell auf. Ina hilft mir. Wir hören die Anordnungen des Chirurgen.

»Noch mal Adrenalin, wie lange sind wir schon dabei?«

»Fünfundzwanzig Minuten!«

»Was machen wir? Fünfundzwanzig Minuten und noch überhaupt kein Eigendruck!«, ruft Hannes in die Runde.

»Wichsen!«, brüllt es begeistert aus dem mittleren Bett.

Der Neurologie-Patient wurde von Christa und Ina inzwischen an den Monitor angeschlossen, und Pastorentochter Mechthild versucht nun, mit ihm zu reden.

»Herr Mertens, so böse Sachen darf man doch nicht sagen.«

Sie fuchtel tatsächlich mit dem Zeigefinger vor seiner Nase herum. Es wäre besser, sie würde auf ihren Finger aufpassen. Schließlich hat sie einen Neurologie-Patienten vor sich. Aber ich habe keine Zeit, sie darauf hinzuweisen. Stulle wird schon merken, wenn das Fingerchen

abgebissen ist.

»Wichsen, wichsen, wiichseeeee!«, brüllt Herr Mertens unverdrossen.

»Mechthild, lass ihn einfach und kümmerge dich um wichtigere Dinge«, gehe ich die Moralistin nun doch an und höre Herrn Rischke sagen: »Genau. Muttilein hat nämlich Durst.«

Was macht der denn schon wieder hier?

»Raus!!!«

»Okay. Wir machen ihn noch mal auf. Ich rufe das OP-Team«, entscheidet der Chirurg.

Na toll! Und das im engsten Zimmer der Station. Im Dreibettzimmer.

»Kannst du noch?«, frage ich Steffen, der immer noch fortwährend die Brust eindrückt.

»Chrrr, chrrr«, keucht der nur.

Das OP-Team ist in Windeseile vor Ort, und während sich Steffen abrackert, wird das OP-Feld steril gemacht. Auch alles drumherum muss steril sein. Wir ziehen Haube und Maske auf und machen die endlich angekommenen Blutkonserven fertig.

»Schneller, schneller, ich brauche Licht und Volumen!«, ruft der Chirurg.

Ein Knacken und Rütteln, ein Zerren und Schneiden und schon ist der Thorax offen. Jetzt kann der Kardiochirurg direkt am Herzen reanimieren und operieren. Ich hoffe, dass die Ursache für den schlechten Zustand des Patienten schnell gefunden wird.

Der Chirurg massiert das Herz.

Steffen ist vom Bett geklettert und kann sich jetzt wieder um Frau Rischke kümmern.

Gut, gut. Kurz durchatmen.

Ich reiche Mechthild die sterilen Gegenstände, damit sie der neuen Patientin in Bett 9, der zu Hause aufgefundenen, die wichtigen Zugänge legen kann. Christian und Hannes sind voll und ganz mit dem OP-Patienten in Bett 11

beschäftigt. Ebenso Kardiotechniker, Kardiochirurgen und OP-Schwester.

Endlich kann ich versuchen, mir für den Sohn von Frau Rischke etwas Zeit zu nehmen. Auch für den erregten Herrn Mertens im Mittelbett, der dank seiner Gehirnschädigung anscheinend immer das Gefühl hat, sich einen runterholen zu müssen. Vielleicht hat er deshalb so eine schnelle Herzfrequenz? Ich gebe ihm eine Unterlage, damit er nicht das ganze Bett – na ja was ... hm ... Dann beruhige ich Frau und Herrn Rischke und versorge die Patientin im Bett 9. Nebenbei reiche ich an, was bei der OP gebraucht wird, und versuche, das aufzuholen, was liegen geblieben ist. Es ist viel und nimmt kein Ende.

Auch Steffen hat reichlich zu tun. Er rennt gerade aus dem Zimmer, um neue Medikamente für den OP-Patienten zu holen, da biegt unser katholischer Pfarrer um die Ecke. Fast prallt er mit ihm zusammen, und Steffen sagt unwirsch: »Eben habe ich gedacht, es kann nicht schlimmer werden, doch dann kamen Sie um die Ecke und es wurde schlimmer.«

»Tausend gute Wünsche von der Kirche«, antwortet dieser außerordentlich blasse Mensch unbeirrt mit einem Lächeln, das von andauernder Berufsfreundlichkeit schon ganz erstarrt wirkt. Steffen ist sofort wieder im Zimmer verschwunden, und ich schicke den Mann in die entgegengesetzte Richtung: »Heute ist's hier gerade schlecht mit Beten.«

Geschafft. Der frisch Operierte ist stabil und hat seinen eigenen Druck, allerdings nur dank unglaublich vieler kreislaufunterstützender Medikamente. Das OP-Team baut alles ab und räumt zusammen.

»Die Angehörigen der Dame von Bett 9 sind da. Ich habe mit ihnen geredet, doch ich glaube, sie haben mich nicht verstanden«, teilt mir Hannes mit.

»Wieso nicht?«

»Na hol sie rein, dann weißt du es.«

Mechthild hat fast alle Zugänge gelegt und freut sich wie ein kleines Kind über ihr Ergebnis. Ich bin auch froh, dass es diesmal nicht drei Stunden gedauert hat.

Schnell eile ich nach vorn in den Warteraum. Dort stürzt ein kleiner, schief laufender Mann auf mich zu. Hinter ihm her humpelt eine hinkende Frau. Beide sehen sehr ungepflegt aus und riechen streng.

»Is meene Mutti tot?«

»Nein, ist sie nicht. Sie sind also der Sohn. Guten Tag. Ich bin Schwester Lenja und betreue Ihre Mutti heute Nachmittag. Unser Oberarzt hat Ihnen bereits alles erklärt? Konnten Sie alles verstehen oder haben Sie noch Fragen?«

»Ja. Is meene Mutti tooot?«

»Nnnein ... ist sie nicht ... kommen Sie doch bitte erst mal mit zu ihr.«

»Meene Mutti hat dit ganze Sofa voll jepisst und jekackt. Dit hat Mutti noch nie jemacht. Die jeht sonst immer aufs Klo«, teilt der Mann mir auf dem Weg ins Zimmer mit. Die Frau hinkt hinterdrein. Dort angekommen brüllt Herr Mertens gerade triumphierend: »Schwester Lenja. Ich hab die ganze Unterlage vollgewichst.«

Ich bringe die beiden zu ihrer Mutter und gebe Herrn Mertens eine neue Unterlage. Dann höre ich den Sohn der Frau von Bett 9 rufen: »Mutti, Mutti! Warum haste denn aufs Sofa jeschissen? Dit bekommen wa nie wieder sauber, Mutti, Mutti, warum haste denn aufs Sofa jeschissen?«

Nebenan singt Herr Mertens: »... ich wichse den lieben langen Taahaag und freu mich ja so aahaarg.«

Der Allgemeinzustand von Bett 11 ist weiterhin sehr schlecht.

Christian sitzt angespannt am Computer. Er ist bemüht, alle vollzogenen Handlungen und Medikamentengaben gedanklich zu rekapitulieren und in die elektronische Akte des Patienten einzutragen. Alles ging so schnell. Bloß

nichts vergessen.

Hannes versucht erneut, mit dem Sohn und der Tochter von Bett 9 zu reden und erklärt mit Engelsgeduld, wie es dazu kommen konnte, dass Mutti aufs Sofa »jeschissen« hat.

Es piept und klingelt – immer noch. Alle reden durcheinander – immer noch. Kollegen, Ärzte, Angehörige, Söhne, Töchter – jeder will oder fragt irgendetwas. Der Computer stürzt ab. Auch das noch. Ich brauche nach sieben Stunden Durcharbeiten erst einmal ein Glas Wasser. Was heute in den anderen Zimmern los war, habe ich gar nicht mitbekommen.

Vorm Küchentrakt treffe ich Ina. Sie starrt auf den Wasserkocher und stützt sich, den Rücken vorgebeugt, mit beiden Händen auf dem Rand der Arbeitsplatte ab.

»Na, Ina?«

»Was für ein Tag! Heute wieder keine Pause! Das kann doch nicht mehr lange gut gehen. Die ganzen letzten Dienste waren so. Acht hintereinander.«

Ich kann mich nicht aufregen, denn bei mir ist es erst Dienst Nummer zwei. Aber Ina wartet gar nicht auf Zustimmung.

»Acht! Und keiner war dabei, wo wir mal was essen oder trinken konnten. Nach der Arbeit stopf ich mich dann voll, und wo kommt das alles hin? Hm? Richtig! An die Hüfte, und dann muss ich mir jeden Abend 'ne neue Ausrede für meinen Mann einfallen lassen, weil der schon immer auf mich wartet und Sex haben will! Was sag ich heute?«

»Hä? Na dass du k.o. bist.«

»Das hab ich schon die ganze letzte Woche gesagt.«

»Na dann: Schlimme Kopfschmerzen, Regelschmerzen, irgendwelche Schmerzen.«

»Hm, mal sehen, vielleicht ...«

Ich höre erneut den Notfallalarm. Im Losrennen rufe ich noch »Bis später!« und pralle fast mit Herrn Rischke zusammen.